

Erstes Kapitel

Elternhaus, Schule, Bildung (1883–1902)

Ich bin am 13. November 1883 in München als Sohn bürgerlicher Eltern geboren. Mein Vater war als Sohn armer jüdischer Eltern in Berlin aufgewachsen. Er war ein schöner Mann von eiserner Tatkraft, der von der Welle der Prosperität nach dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 hochgetragen wurde. Er ließ sich etwa 1873 in München nieder und gründete mit seinem Bruder ein Damenmodengeschäft, das ihn rasch zum wohlhabenden Manne machte. Er erzählte oft, daß er in dieser Hochkonjunktur, die durch die Gründung des Deutschen Reichs und die französische Kriegsentschädigung von drei Milliarden Francs ausgelöst wurde, mit zwei Gehilfen am Tag in einem kleinen Laden in der Dienerstraße ebenso viel Umsatz machte, als später in seinem großen Geschäftshaus, Theatinerstraße 42/43, mit zweihundert Angestellten und Arbeitern.

War mein Vater ein Mann von großer Energie und Arbeitskraft, so war meine Mutter, die Tochter eines kleinen ängstlichen Münchner Bankiers, in allem gerade das Gegenteil: passiv, schwächlich, angstvoll und lebensuntauglich. Es war ein gewagtes Experiment, daß zwei so verschiedene Persönlichkeiten Kinder zeugten, wobei sie natürlich ganz naiv voringen, ohne die biologische Tragweite auch nur zu ahnen. Das deutsche Bürgertum war in wissenschaftlichen Dingen meist erstaunlich unwissend; die Erwähnung sexueller Fragen galt als unsittlich, was uns Söhne später in der Pubertät in große Gefahren bringen sollte. Mein jüngerer Bruder¹, ein begabter, etwas schwermütiger Mensch, erschloß sich 1909 in jugendlichem Alter, als er sich bei einer Dirne die Syphilis geholt hatte, die er für unheilbar hielt.

Bei mir hatte die Vermischung so konträrer Keimzellen ein beglückendes Ergebnis: ich erbte die körperliche und geistige Gesundheit und Tatkraft meines Vaters, wurde aber durch den mütterlichen Einfluß geistig und seelisch aufgespalten und kompliziert. In der Jugend neigte ich mehr zu der mütterlichen Schwermut und Passivität, im Mannesalter überwand ich die mütterliche Komponente völlig und strömte über von Vitalität und Arbeitskraft.

Ich erhielt eine sorgfältige Erziehung, wie es in wohlhabenden jüdischen Familien damals in Deutschland üblich war. Mit sieben Jahren bekam ich den ersten Klavierunterricht. Als ich zehn Jahre alt war, nahm mich mein Klavierlehrer zum ersten Mal in eine Hauptprobe der Neunten Symphonie im Odeon mit. Er ließ mich vor einigen erstaunten Zuhörern die Tonart bestimmen – ich hatte die Symphonie noch nie gehört und kannte keine Note – und bewies ihnen dadurch, daß ich absolutes Gehör hatte. Ich erinnere mich, daß ich bei der Stelle des Scherzos, an der die Pauke das Triolenthema

¹ Stephan Hirschberg (1888–1909).

bringt, heftig erschrak. Vielleicht ahnte ich zum ersten Mal die Erschütterung der Musik, die mir meine kindlichen Fingerübungen noch nicht erschlossen hatten. Ein Jahr lang hatte ich Unterricht bei dem später berühmten Pianisten Josef Pembaur², der sich bei meinen kindlichen Versuchen nicht schlecht gelangweilt haben dürfte.

Vom zehnten Lebensjahr an besuchte ich das Wilhelmsgymnasium. Es war ein düsterer Bau an der Maximilianstraße. Wir wurden zu gehorsamen gesinnungstreuen Staatsbürgern erzogen. Ich war sehr pflichttreu, autoritätsgläubig und schüchtern. Die offizielle Anhänglichkeit galt aber nicht dem Hohenzollernhaus, das in Bayern wenig populär war; man hat dort die zwangsweise Einschränkung der bayerischen Souveränität bei der Reichsgründung 1871 nie verziehen. Das Haus Wittelsbach war sehr populär. Alljährlich am Fronleichnamstag ging der alte gute Prinzregent³ mit einer Kerze hinter dem Thronhimmel her, unter dem der Erzbischof mit seinem Kortege⁴ feierlich dahinwandelte. Die Straßen waren mit Birken und Decken geschmückt und das Militär bildete Spalier. Die gottgewollte monarchisch-klerikale Ordnung schien für die Ewigkeit begründet zu sein.

Ich erinnere mich an das erste revolutionäre Erlebnis, das ich aber nur als unbeteiligter erstaunter Zuschauer in der siebten Klasse mitmachte. Ein dumm aussehender Prinz des Königshauses kam zu Besuch in unsere Klasse. Wir mußten im Chor ein Gedicht aufsagen, das den schönen Refrain hatte: „Hurra, hurra, hurra! Hurra Germania!“. Als der Prinz fortgegangen war, sagte der Professor: „Der Prinz war von der Besichtigung der Klasse sehr befriedigt. Am besten gefiel ihm das Gedicht „Hurra Germania!“. In diesem Augenblick brach die ganze Klasse in schallendes Gelächter aus. Als der Professor strafend sagte, da gebe es nichts zu lachen, der Prinz habe eben ein Examen gemacht, da könnten wir uns alle verstecken, erscholl nochmals höhnisches Gelächter. Dieses erste aufrührerische Erlebnis ist mir im Gedächtnis geblieben. Irgend etwas unheimlich Lockendes war in dieser Rebellion. Heinrich Mann hat in seinem „Untertan“⁵ dieses Gefühl des braven Staatsbürgers geschildert.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Lehrer in diesem servilen Gymnasium den Geschichtsunterricht in der Weise erteilten, die von oben befohlen war. Dabei war Bayern damals im Vergleich zu dem Preußen Wilhelms II. betont demokratisch und sogar gemäßigt liberal, soweit die Herrschaft der beherrschenden klerikalen Partei das gestattete. Der „Simplicissimus“⁶,

² Josef Pembaur (1875–1950), bekannter Pianist und Interpret besonders romantischer Werke.

³ Prinzregent Luitpold von Wittelsbach (1821–1912), übernahm 1886 nach dem Tod von König Ludwig II. die Regentschaft in Bayern.

⁴ Gefolge, Ehrengeleit.

⁵ Heinrich Mann (1871–1950), Roman „Der Untertan“ (1914/18).

⁶ Carla Schulz-Hoffmann (Hrsg.), *Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift München 1896–1944*. München 1977 (= Ausstellungskatalog München-Haus der Kunst 1977/78)

der mich als Knabe allerdings nur wegen seiner erotischen Bilder von Heilemann und Reznicek⁷ faszinierte – ich beschaute sie heimlich, da es mein Vater verboten hatte – machte sich über das schneidige Preußentum, das Wilhelm II. gezüchtet hatte, mit frechen Persiflagen lustig. Ich erinnere mich an das Bild eines Gardeleutnants, der seine Fingernägel betrachtet und sagt: „Ne Stunde gejeut – und schon Hände wie 'n Arbeiter.“ Oft zitiert habe ich später ein Bild Bülow⁸, der die Dame Germania im umkippenden Wagen am Rand des Abgrunds entlang fährt und zu ihr sagt: „Bleiben Sie ruhig sitzen, Frau Germania, ich übernehme jede Verantwortung.“ Scharfe Satiren veröffentlichte dort der begabte Ludwig Thoma, der später an nationalistischer Herzverfettung einging⁹.

Dieser Geschichtsunterricht bestand im wesentlichen im Auswendiglernen von Herrschernamen und Schlachtendaten. Das Volk spielte dabei nur eine Rolle, soweit es sich für seine Kaiser und Könige tapfer schlug, ohne nach den Gründen zu fragen. Selbst die zahlreichen Erbfolgekriege und die Teilungen Polens wurden kritiklos hingenommen. Daß es eine Arbeiterbewegung und einen sozialistischen Marxismus gab, wurde ängstlich verschwiegen. So bekamen die jungen Menschen ein völlig falsches Bild der modernen Geschichte und der Machtpolitik der Herrscher und ihrer Hintermänner. Man erreichte dadurch, daß sie 1914 mit fliegenden Fahnen in den Kampf zogen und jede neue Kriegserklärung mit Jubel begrüßten. Wenn sie dann mit heraushängenden Gedärmen im Stacheldraht verendeten, kam die Erkenntnis zu spät.

Auch die Geschichte des Altertums vermittelte keine Ahnung von der Größe der griechischen Kunst und Wissenschaft oder von den selbstzerstörerischen Machtschauspielen des römischen Weltreichs. Ich erinnere mich an ein Bild der Rheinbrücke Julius Caesars¹⁰, das wir schließlich geradezu haßten. Wir mußten jeden Balken und jeden Brückenbogen auf lateinisch hersagen. Die bedeutenden Gestalten Julius Caesars und seiner Gegenspieler wurden nicht sichtbar. Der Aufstand der Gracchen¹¹ und andere proletarische Rebellionen wurden kommentarlos erwähnt.

und Ruprecht Konrad, Nationale und internationale Tendenzen im „Simplicissimus“ (1896–1933). Der Wandel künstlerisch-politischer Bewußtseinsstrukturen im Spiegel von Satire und Karikatur in Bayern. Phil. Diss. München 1975.

⁷ Ernst Heilemann (geb. 1870), freier Mitarbeiter; vgl. zu ihm Ausstellungskatalog (wie vorige Anm.), passim, und Ferdinand von Reznicek (1868–1909), ebd., S. 419–425.

⁸ Bernhard Fürst von Bülow (1849–1929), von 1900–1909 Reichskanzler.

⁹ Ludwig Thoma (1867–1921), zu seinen „Verirrungen“ erschöpfend Wilhelm Volkert (Hrsg.), Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge aus dem „Miesbacher Anzeiger“ 1920/21. Kritisch ediert und kommentiert. München 1989.

¹⁰ Gaius Julius Caesar (100–44 v.Chr.), römischer Feldherr und Staatsmann.

¹¹ Tiberius Sempronius Gracchus (162–133 v.Chr.), aus dem plebejischen Adelsgeschlecht der Sempronier, 133 Volkstribun, Agrarreformer zu Gunsten der Besitzlosen; sein Bruder Gaius Sempronius Gracchus (153–121 v.Chr.), knüpfte an diese Reformen an, 123 Volkstribun, gegen die Vormachtstellung des Adels.

Der größte Jammer aber war, daß die Schönheit der Bilder Homers¹², in denen wie in der Bibel die Schöpferkraft der jungen Menschheit zum ersten gewaltigen Ausbruch kam, unter ödem Grammatikwust völlig begraben wurde. Heinrich Mann hat das in seinem „Professor Unrat“¹³ zornig geschildert. (Generelle Anmerkung: Die vielen Zitate aus der Weltliteratur bedeuten nicht Prahlerei mit meinem für solche Sätze tatsächlich phänomenalen Gedächtnis; ich habe mir tausende solcher Worte nicht gemerkt, sondern angeeignet und einverleibt; ich habe mit ihnen gelebt. Da die großen Meister einen Gedanken besser ausdrücken als meine Worte, gebrauche ich sie zur Formulierung meiner Gedanken.)

Albrecht Schäffer¹⁴ hat in seiner „Meerfahrt“ uns vieles wieder lebendig gemacht, was unter diesem Wust begraben lag. Jetzt habe ich meiner Frau die Odyssee in der klassischen Übertragung des alten Voß¹⁵ vorgelesen, nach 50 Jahren. Und da stürzte sich Athene mit rauschenden Schwingen vom Himmel herab, um ihren Liebling Odysseus zu retten, und da saßen die Götter unter dem Vorsitz des weiberumfangenden Vaters Kronion in riesiger Gestalt in ihrer Versammlung auf dem Olympus. Von den eisern klirrenden Dramen des Sophokles¹⁶ und Euripides¹⁷ wehte allerdings schon damals eine Ahnung der antiken Größe durch mein sehnächtiges Knabenherz. Und für immer klang in mir das Wort der Antigone nach: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Leider blieb auch die Geographie öder Memorialstoff. Wir lernten Flächenzahlen und Einwohnerzahlen auswendig. Aber wir erhielten keine Vorstellung von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zuständen in den fremden Ländern, auf die es doch ankam. Wir wußten ja nicht einmal, daß es in Deutschland ein Proletariat gab, was die Armee der Arbeitslosen bedeutete und daß mehr als 90% der Bevölkerung ein Einkommen unter 2000 Mark im Jahr hatten. Daß die Namen Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lasalle¹⁸ nicht erwähnt wurden, versteht sich von selbst.

Ich hatte eine glühende Vorliebe für die Mathematik und war immer unter den Besten in diesen Fächern[sic!]. Irgendwie beglückte es mich, daß das al-

¹² Homer (8. Jahrhundert v.Chr.), griechischer Dichter, Schöpfer der Epen „Ilias“ und „Odyssee“, für die griechische Antike der Dichter schlechthin.

¹³ Heinrich Mann, Roman „Professor Unrat“ (1905).

¹⁴ Albrecht Schäffer (1885–1950), mit Hirschberg befreundeter Schriftsteller; lebte 1919–1939 in Oberbayern, 1939 Emigration über Kuba nach USA, 1950 Rückkehr nach Deutschland; „Die Meerfahrt“, Leipzig 1912.

¹⁵ Johann Heinrich Voß (1751–1826), Dichter und Übersetzer, „Odyssee“ (1781).

¹⁶ Sophokles (496–406 v.Chr.), griechischer Dramatiker, u.a. „Antigone“, „Ödipus“, „Elektra“.

¹⁷ Euripides (ca. 480–406 v.Chr.), griechischer Dramatiker, u.a. „Medea“, „Iphigenie“.

¹⁸ Karl Marx (1818–1883), Philosoph und Nationalökonom, Theoretiker (Marxismus, Sozialismus); Friedrich Engels (1820–1895), engster Mitarbeiter von Marx, Theoretiker des wissenschaftlichen Sozialismus; Ferdinand Lasalle (1825–1864), Gründer der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland.

les so exakt und klar beweisbar war; ich erinnere mich noch, mit welcher Freude ich die Beweise für den Lehrsatz des Pythagoras aufzeichnete und Gleichungen mit zwei oder drei Unbekannten löste.

Gerne schrieb ich auch deutsche Aufsätze. Es kränkte mich sehr, als in der fünften Klasse der Ordinarius meine vielen „Superlativismen“ rot anstrich, die doch zu meiner begeisterten Seele gehörten. Natürlich waren auch hier die Themen so langweilig wie möglich: „Hermann und Dorothea“¹⁹ gab nur Anlaß zu Vergleichen des Pfarrers und Apothekers. Es beglückte mich sehr, wenn wir die deutschen Dramen mit verteilten Rollen lesen durften, wobei ich leider meist weibliche Rollen zugeteilt bekam, weil ich erst später als die meisten den Stimmwechsel hatte. Wir lernten die „Glocke“, den „Taucher“ und die „Bürgschaft“ von Schiller²⁰ auswendig und ich sagte sie mit großer Begeisterung her. Den Ritter Beaudricourt aus der „Jungfrau von Orléans“ kann ich zum Schrecken meiner Geliebten heute noch, nach mehr als 50 Jahren, auswendig deklamieren.

Dies alles war eine streng konservative Erziehung zum künftigen Untertan, bei der die gottgewollte Ordnung für ewig unantastbar erschien. Ich mußte erst einen weiten Weg zurücklegen, ehe ich geistig revolutionär wurde und erkannte, daß alles Bestehende im Politischen nur ein Übergang zu etwas Neuem ist und daß unsere Zeit das Ende des Nationalismus, Imperialismus und der Machtpolitik bedeutet. Erst später erkannte ich, daß der Staat, wie Anatole France²¹ sagt, nur auf der Resignation der Armen beruht.

Mit 13 Jahren hatte ich eine heftige, aber äußerst kurze religiöse Periode. Der jüdische Religionsunterricht, in dem man mühsam ein wenig Hebräisch lernte, gab mir nichts. Das Ritual [!], das ich nicht verstand, ließ mich seelisch leer. Die Wendung zum Atheismus bereitete sich schon frühzeitig vor. Schon als junger Mensch pflegte ich bei der Suche nach der Wahrheit vor keiner Konsequenz zurückzuschrecken. Als Student sträubte ich mich später heftig gegen den Determinismus. Als ich aber in Schopenhauers²² „Preisschrift über die Freiheit des Willens“ die Beweise für die Determiniertheit des psychischen Geschehens fand, lange vor meiner Beschäftigung mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds²³, zog ich unerschrocken die Konsequenzen für meine Weltanschauung.

Welche Bücher ich als Knabe las, habe ich vergessen. Ich erinnere mich nur, daß eine Kinderausgabe von Jonathan Swifts „Gullivers Reisen“²⁴ mei-

¹⁹ Versepos „Hermann und Dorothea“ (1797) von Johann Wolfgang von Goethe.

²⁰ Friedrich Schiller (1759–1805), Gedichte „Das Lied von der Glocke“, „Der Taucher“, „Die Bürgschaft“; Drama „Die Jungfrau von Orléans“ (1801).

²¹ Anatole France (1844–1924), französischer Schriftsteller.

²² Arthur Schopenhauer (1788–1860), Philosoph; „Preisschrift über die Freiheit des Willens“ (1836).

²³ Sigmund Freud (1856–1939), Nervenarzt, Begründer der Psychoanalyse.

²⁴ Jonathan Swift (1667–1745), anglo-irischer Schriftsteller, Roman „Gullivers Reisen“ (1726).

ne Phantasie mächtig erregte. Auch den „Robinson Crusoe“²⁵ las ich mit Begeisterung. Dagegen haben mich die Talmi-Abenteuer von Karl May²⁶ nie so gefesselt, wie meine Kameraden. Ich glaube, ich las überhaupt wenig neben meinen Schulbüchern.

Tief erregte mich mein erster Theaterbesuch. Der große Vorhang im Nationaltheater mit der Aurora und den Neun Musen war Gegenstand glühender Träume der Erwartung. Ich glaube, es war der „Lohengrin“²⁷, den ich sah und hörte, natürlich ganz kritiklos. Hätte ich damals die köstliche Persiflage im „Untertan“ von Heinrich Mann gelesen, wäre ich sehr empört gewesen. Auch an eine Vorstellung des „Freischütz“²⁸ erinnere ich mich; es befriedigte mich sehr, daß der brave Max am Schluß für seine einmalige Verbindung mit den bösen Mächten doch noch einmal Bewährungsfrist bekam.

Da mein Vater damals wohlhabend war, durften wir mit ihm wunderbare Reisen unternehmen. Ich erinnere mich an eine Wagenfahrt nach Linderhof und Neuschwanstein, deren kitschige Einrichtung, die Ausgeburd eines geisteskranken Königshirns, ich damals gläubig bestaunte. Im Sommer fuhren wir mehrmals an die Nordsee nach Blankenberge²⁹ oder Westerland-Sylt. Noch heute erbebt mein Herz in Erinnerung an den ersten Anblick des Meeres. Noch heute atme ich den Salzgeruch, noch heute sehe ich die Spur meiner nassen Füße im Sand, noch heute träume ich von den Muscheln und Crevetten meiner Knabenzeit.

Es war eine glückliche Jugend, die ich meinem Vater verdanke. Aber es war eine unendliche Einsamkeit, in der ich sie verlebte. Mein Vater war meist an der Arbeit. Zu ihm mit meinen Knabennöten zu kommen, hätte ich nie gewagt. Meine Mutter konnte mir nichts geben. Unsre alte treue Marie pflegte uns, wenn wir krank waren, aber sie ahnte wenig von meinen Träumen und Gedanken. Wirkliche Freunde hatte ich nicht.

Verträumt, scheu und ein wenig ängstlich, schweigsam und in mich verschlossen, wuchs ich meiner vielen Zukunft entgegen.

Den Abschluß meiner Knabenjahre bildete die qualvolle Dienstzeit als Einjähriger im 3. Artillerieregiment in der düsteren stinkenden Max II.-Kaserne³⁰. Alles was ich war, galt dort als wertlos. Alles was ich nicht konnte, – Turnen, Reiten, Schießen – galt dort als wichtig. Ich litt, da ich ehrgeizig war und die militärische Ordnung gläubig für göltig hielt, unter meiner Unfähig-

²⁵ Daniel Defoe (1660–1731), englischer Schriftsteller, Roman „Robinson Crusoe“ (1719).

²⁶ Karl May (1842–1912), Schriftsteller.

²⁷ Oper „Lohengrin“ (1848) von Richard Wagner.

²⁸ Oper „Der Freischütz“ (1821) von Carl Maria von Weber (1786–1826).

²⁹ Blankenberge = Seebad in Westflandern/Belgien.

³⁰ BayHStA, Abt. IV Kriegsarchiv, OP 16962: Eintritt als Einjährig-Freiwilliger in das 3. Bataillon des 3. Feldartillerieregiments am 1. Oktober 1902, Beförderung zum Gefreiten am 1. April 1903, zur Reserve am 29. September 1903

keit. Ich war froh, als das Jahr vorüber war, und ließ mich von den Übungen der folgenden Jahre befreien. So war ich bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs am untersten Ende der militärischen Rangordnung als simpler Gefreiter. Mit einem Krieg hatte ich nicht gerechnet. Einzelheiten hier aufzuzeichnen ist nicht nötig, da ich das Jahr ohne ernste Beschädigungen oder geistige Eindrücke überstand. Ich weiß noch, daß der damalige geheime Mobilmachungsplan für 1902 vorsah, daß ich nach Memmingen im Allgäu fahren und dort zwanzig nicht zugerittene Pferde übernehmen und mit ihnen nach München reiten sollte. Nur gut, daß der Weltkrieg erst später ausbrach. Die deutsche Mobilmachung wäre an mir damals sicher gescheitert.

Ich muß unbewußt unter meiner Einsamkeit, unter meiner Zartheit, unter meinem Anderssein als Knabe viel gelitten haben. In den „Männlichen Stenzen“ habe ich als Mann diese blassen Knaben als meine Brüder ans Herz gezogen und geschrieben:

„Ich weiß es, daß ihr weint. Ich hör euch weinen.
Seid still. Schlaft ruhig. Ich weiß alles. Leidet!
Ja, leidet eure Zeit! – Doch wüßt'ich einen,
Nur einen Engel, der – wenn Gott entscheidet,
Wer lebt, wer stirbt – im mächtigen Widerscheinen
Der Flammenflügel tapfer nicht vermeidet
Nur einmal aufzuschreien in Empörung,
Gott weigerte nicht endlos die Erhörung.

Denn kann der Engel einmal nur erfassen
Den Sternensaum des Mantels, der sich nie
Bewegt hat mitleidsvoll, und ihn nicht lassen,
Bis daß Gott zuhört. Daß die Melodie
Des Weinens hörbar wird: Gott wird erblassen,
Zwischen den Brauen schrecklich zitternd, wie
Er dies gescheh'n ließ – während mit den Schwingen
Demütig rauschend Engel Lob ihm singen.

Erstarket! Seid Empörer! Seid gesegnet.
Ihr seid im Recht. Bejaht euch! Nach der Frone
Der sieben Jahre seid ihr frei. Es regnet
Ein Tränenmeer, daß Mitleid wächst. Die Krone
Im Haar des Leids ist Güte. (Meinem Sohne
Seid gütig einst, wenn er dann euch begegnet.)
Empört euch zu den eigenen Gesetzen!
Ihr müßt verbluten oder müßt verletzen.“